

Rhetorisch gewandt:

Stefan Müller-Doohm legt die erste umfassende Biografie von Jürgen Habermas vor

Aktuelles S.3

Spielerisch eingestellt:

Wie entfachen wir wieder Leidenschaft für das Lernen? Ein Einwurf zur Bildungspraxis

Studieren S.4

Akribisch nachgewiesen:

Zuerst Ahnung, dann Gewissheit: Elektrosmog stört Orientierungssinn von Rotkehlchen

Das Thema S.6/7



Wenn Capoeira getanzt wird

... ist auf dem Mensavorplatz wieder Internationales Sommerfest. Unter dem Motto „Offen für Vielfalt“ luden internationale Studierende auch im Geburtstagsjahr der Universität zu Köstlichkeiten und Kleinkunst, Musik und Tanz.

Doppelt erfolgreich

Gleich zwei Oldenburger Existenzgründungsteams hat das Bundeswirtschaftsministerium für eine Förderung empfohlen: „Dynamic VPP“ und „MiCROW“ haben mit ihren Geschäftsideen die Berliner Expertenjury überzeugt

EXIST-Forschungstransfer“ heißt das BMWi-Programm, bei dem die beiden Gründungsteams „Dynamic VPP“ und „MiCROW“ erfolgreich waren. Sie können nun mit einem Betrag von rund einer Million Euro rechnen. Beide haben ihre Wurzeln im Oldenburger Informatik-Institut OFFIS, einem An-Institut der Universität Oldenburg. Das BMWi-Programm unterstützt forschungsbasierte Gründungsvorhaben, die mit aufwändigen und risikoreichen Entwicklungsarbeiten verbunden sind. Die Universität Oldenburg gilt bereits seit 2011 als eine der besten Gründerhochschulen Deutschlands und trägt den vom BMWi verliehenen Titel „EXIST-Gründerhochschule“.

„Oldenburg bietet für Gründerinnen und Gründer ein hervorragendes Umfeld. Forschungsinstitute wie das OFFIS inspirieren durch ihre Projektvielfalt für Geschäftsideen. Das universitäre Gründungs- und Innovationszentrum (GIZ) ebnet

mit professioneller Beratung und Coaching- wie Qualifizierungsangeboten den Weg“, sagt Prof. Dr. H.-Jürgen Appelrath, Vizepräsident für Forschung der Universität sowie OFFIS-Vorstandsmitglied.

Die beiden Oldenburger Gründungsteams mussten ihre Vorhaben unter anderem vor einer Expertenjury präsentieren. Miriam Wiediger (GIZ), Hanno Kortleben und Benny Biering (beide Stiftungslehrstuhl für Entrepreneurship) haben die Antragstellung begleitet. Das universitäre An-Institut Express Fonds Nordwest GmbH (EFNW) bereitete die Teams auf den Investoren-Pitch vor. „Der EXIST-Forschungstransfer ist das Premiumprogramm der deutschen Gründungsförderung und damit hochkompetitiv. Toll, dass gleich zwei Teams aus Oldenburg die Jury in Berlin überzeugen konnten“, so Prof. Dr. Alexander Nicolai, Inhaber der Stiftungsprofessur für Entrepreneurship.

Kleine dezentrale Energieanlagen – wie Photovoltaikanlagen

und Batteriespeicher – in die Energiemärkte einzubinden, ist Ziel des Gründungsteams „Dynamic VPP“ (VPP: engl. für „Virtual Power Plant“, dt. „Virtuelles Kraftwerk“). Dies soll mit Hilfe einer skalierbaren Software geschehen, die im Rahmen der Förderung entwickelt wird. Bei der Geschäftsidee des Gründungsteams „MiCROW“ geht es um eine Mikroproduktionsanlage, die Montage-Aufgaben an sehr kleinen Bauteilen – deutlich kleiner als ein Millimeter – durchführt. Die Anlage ist sehr viel kleiner als alle am Markt befindlichen Systeme, zeichnet sich durch eine einfache Bedienung aus und kann sowohl manuell als auch automatisch arbeiten.

Studierende, Absolventen und Wissenschaftler aus Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen bekommen mit dem EXIST-Forschungstransfer die Möglichkeit, ihre forschungsbasierte Gründungsidee in einen Businessplan umzusetzen. So nun auch „Dynamic VPP“ und MiCROW. (cdb)

„Wir bleiben unvergleichbar“

von Präsidentin **KATHARINA AL-SHAMERY**

Die aktuelle Gemengelage ist für deutsche Hochschulen komplex: Die Exzellenzinitiative hat eine Ausdifferenzierung der Universitäten gestartet mit großen Forschungsprofilen nach weltweiten Maßstäben. Nun soll das Kooperationsverbot zwischen Bund und Ländern bezüglich der Hochschulen fallen. Einrichtungen wie die Helmholtz- oder Leibniz-Gemeinschaft stellen sich darauf ein und wollen sich verstärkt in den Universitäten engagieren. Gleichzeitig sollen 40 Prozent der Abiturienten, so der Wunsch der Politik, ein Studium aufnehmen. Die Hochschulrektorenkonferenz beklagt, dass trotz gesteigerter Studierendenzahlen die Grundfinanzierung der Universitäten nicht steigt. Die DFG wehrt sich dagegen, diese Lücken zu finanzieren. Zudem entbrennt eine Diskussion zur Lehre. „Bildung statt Bologna“ fordert Hamburgs Uni-Präsident Dieter Lenzen und erklärt die größte Hochschulreform der letzten Jahre für gescheitert. Er fordert eine Rückbesinnung auf die Humboldt'schen Ideale zur Persönlichkeitsbildung. Der Philosoph Albrecht von Müller verfolgt einen radikal anderen Ansatz und will das aktuelle Schul- und Universitätssystem völlig neu strukturiert sehen: Fakten gibt es im Internet, mehr verknüpfend-wertendes Lernen muss her.

Wo steht bei all dem unsere Universität? Kürzlich betonte Wolfgang Herrmann, Chef der TU München, man könne sich nicht mit der Uni Oldenburg vergleichen. Stimmt! Was als Nachteil ausgelegt werden könnte, ist unser Vorteil: Wir sind jung, mittelgroß und reformfreudig – und wir agieren ganz selbstverständlich interdisziplinär. In der Exzellenzinitiative haben wir auch deshalb gepunktet, weil wir flexibel mit anderen Einrichtungen zusammenarbeiten. Und in der Lehre? Kooperative Lehr- und Lernformen, forschungsorientiertes Lernen, interdisziplinäre Studienangebote und Professionalisierungsmodule fördern die Entwicklung personaler Kompetenzen. Auch die beiden Graduiertenschulen und die Graduiertenakademie bereiten unseren wissenschaftlichen Nachwuchs auf seine verantwortungsvollen Aufgaben vor. Im Sinne Carl von Ossietzkys ist der nachhaltige Einsatz für unsere Gesellschaft unser Anliegen. Sichtbar wird dies auch im neuen Konzept „Service Learning“, bei dem Studierende durch ehrenamtliches Engagement ihre personalen, sozialen und beruflichen Kompetenzen stärken.

Wir werden weiterhin nicht still stehen und uns stets kritisch infrage stellen, damit wir auch künftig eine innovative Ideengeberin bleiben – und manchmal sicher unvergleichbar.

„Der Sprachenkonflikt ist eine konstruierte Sache“

Auf dem Maidan in Kiew spricht man nicht nur Ukrainisch, sondern auch Russisch: Der Oldenburger Slawist Gerd Hentschel untersucht in seinem neuen Forschungsprojekt, wie das Verhältnis zwischen beiden Sprachen in der krisengeschüttelten Ukraine ist. Dabei ist er einem aufschlussreichen Phänomen auf der Spur

Millionen Menschen in weiten Teilen der zentralen Ukraine sprechen ihn. Täglich, auf der Straße, in den Familien. Die Rede ist vom „Surzhyk“. Darunter verstehen Sprachwissenschaftler eine Mischform, in der sich ukrainische und russische Elemente in kurzer Folge abwechseln, oft auch innerhalb von einzelnen Sätzen und Wörtern. Vor dem Hintergrund der Ukraine-Krise scheint es besonders interessant, nach der sprachsoziologischen Funktion des Surzhyk zu fragen. Genau das tut Prof. Dr. Gerd Hentschel, Oldenburger Slawist, in seinem neuen Forschungsprojekt.

Geplant hat Hentschel die Aktualität seiner Surzhyk-Forschungen nicht. „Was wir heute in der Ukraine an dramatischen Entwicklungen erleben, ist erst im November vergangenen Jahres in Gang gekommen, als Janukowitsch das Assoziierungsabkommen mit der EU gecancelt hatte“, sagt Hentschel. „Wir haben den Antrag bereits im September gestellt.“ Die Fritz Thyssen Stiftung hat ihn bewilligt, sie fördert das Projekt zunächst für zwei Jahre mit 150.000 Euro.

Hentschel zieht Vergleiche, um das Phänomen verständlich zu machen. „Im Grunde ist der Surzhyk nichts anderes als eine Mischung aus Dialekten und der dominierenden Standardsprache. Diese Standardsprache war aber sowohl im Zarenreich als auch in der Sowjetunion das Russische und nicht das Ukrainische.“ Vergleichbar seien Regiolekte oder Stadtdialekte im süddeutschen Raum. Diese stellten ebenso Mischungen aus den jeweiligen ländlichen Mundarten und der deutschen Standardsprache dar. Mit dem entscheidenden Unterschied: „Hier gibt es nur eine Standardsprache, und keine zweite, jahrzehntelang benachteiligte, wie in der Ukraine.“

„Wenn jemand russischsprachig orientiert ist, heißt das noch nicht, dass er antiukrainisch eingestellt ist.“

Die Konstellation wird oft mit dem vielzitierten Sprachenstreit in der Ukraine in Verbindung gebracht.

Hentschel, gerade von einem mehrtägigen Besuch in Kiew zurückgekommen, hält diesen Streit für überbewertet. „Der Sprachenkonflikt in der Ukraine ist eine geschürte und konstruierte Sache“. In Wirklichkeit sei es so, dass das Ukrainische und das Russische friedlich nebeneinander koexistierten. „Die Reden, die derzeit auf dem Maidan in Kiew gehalten werden, sind keineswegs nur auf Ukrainisch, sondern häufig auch auf Russisch“, sagt Hentschel. „Wenn jemand russischsprachig orientiert ist, heißt das noch nicht, dass er antiukrainisch eingestellt ist. Und wenn sich jemand ukrainisch ausdrückt, ist er nicht automatisch antirussisch. Diese Gleichsetzung darf man auf keinen Fall machen.“

Hentschel betont die sprachliche Entwicklung der letzten Jahre, er bewertet sie positiv. „Es gibt viel mehr Kombinatorik als noch vor ein paar Jahren. Die Kenntnisse des zu Sowjetzeiten unterdrückten Ukrainischen sind viel besser geworden. Gleichzeitig hat das Russische als Primärsprache im Osten des Landes noch zugenom-

men.“ Der Surzhyk sei da nun in seiner Position zwischen Ukrainisch und Russisch von besonderer Bedeutung. „Die wichtigste Frage ist: Verfügt der Surzhyk für bestimmte Teile der Bevölkerung über Identifikationspotenzial? Ist seine Verwendung gar Ausdruck einer subnationalen und subethnischen Identität?“

„Wir machen von ausgewählten Befragten zusätzlich Sprachaufnahmen und werden das Material linguistisch analysieren.“

Um das herauszubekommen, plant Hentschel zusammen mit seinen Partnern in Kiew und in Wien zunächst eine Befragung von rund 1.400 Menschen in der Ukraine, vor allem im Zentrum des Landes. „Dort ist die Mischsprache hauptsächlich zu finden, die sprachliche Orientierung der Menschen ist hier nicht eindeutig. Viele Menschen sprechen je nach Situation Russisch oder Ukrainisch. Im Familien-, Freundes- und Bekannten-

kreis sprechen sie die Mischform“. In einem zweiten Schritt will Hentschel das Sprachverhalten von etwa 150 ausgewählten Personen analysieren. „Die Bewertung des eigenen Sprachverhaltens ist immer subjektiv. Deshalb machen wir von ausgewählten Befragten zusätzlich Sprachaufnahmen und werden das Material linguistisch analysieren.“

Hentschel hofft, auf diese Weise des Phänomens habhaft zu werden – und Rückschlüsse auf dessen gesellschaftliche Funktion ziehen zu können. Doch vor Ort forschen, Sprachaufnahmen machen und Befragungen durchführen, das könne man nur, wenn der ukrainisch-russische Konflikt nicht weiter eskaliere. „Eine Entwicklung, die natürlich noch viel mehr für die Menschen im Lande zu erhoffen ist.“ (me)

Forschungsprojekt:

„Variabilität und Stabilität im gemischten Substandard im extensiven und zeitstabilen Sprachkontakt: Der ukrainische Surzhyk zwischen Ukrainisch und Russisch“.

Für immer in der Käferphase

Biodiversitätsforschung, Natur- und Artenschutz, Soziobiologie: Ohne Edward O. Wilson würde es diese Felder so nicht geben. Der amerikanische Biologe und Evolutionstheoretiker hat sich jahrelang mit sozialen Insekten – Ameisen, Bienen und Wespen – beschäftigt. Das dringlichste Problem der Zukunft sah er im Artensterben. Nun hat ihm die Fakultät V Mathematik und Naturwissenschaften die Ehrendoktorwürde der Universität verliehen

Edward O. Wilson ist einer der größten lebenden Biologen. Er hat mit seinen Forschungen zur Evolution und Artenvielfalt neue Impulse gesetzt. Zu Recht wird er als der ‚Vater der Biodiversität‘ bezeichnet, die für ihn der

„Schlüssel

zur Erhaltung der Welt ist, wie wir sie kennen“, erklärte Prof. Dr. Meinhard Simon, Dekan der Fakultät V, anlässlich der Verleihung im Juni. Bereits seit drei Jahren ehre die Fakultät Wilson mit der jährlich stattfindenden E.O.Wilson-Vorlesung, bei der Wissenschaftler aus aller Welt die aktuellen Entwicklungen in der Biodiversitätsforschung vorstellten. So sei es nur konsequent – vor allem im Hinblick auf den Oldenburger Forschungsschwerpunkt Biodiversität –, Wilson die Ehrendoktorwürde zu verleihen.

Die Auszeichnung nahm der renommierte deutsche Verhaltensforscher Prof. Dr. Bert Hölldobler stellvertretend für den 85-jährigen Wilson entgegen. Hölldobler forschte jahrelang gemeinsam mit Wilson zu Ameisen. Unter anderem publizierten sie das Buch „Ants“, für das die Wissenschaftler 1990 den Pulitzer-Preis in der Kategorie

Sachbuch erhielten. Einen Preis, den Wilson auch für „On Human Nature“ verliehen bekam.

Hölldobler, der auch am E.O.Wilson-Symposium zur Artenvielfalt teilnahm, das vor dem Festakt stattfand, unterstrich in seiner Rede den wissenschaftlichen Grundimpuls Wilsons: „Ed ging immer davon aus, dass nicht Diktaturen, Umweltverschmutzung, unsere schwindenden fossilen Rohstoffe die dringlichsten Probleme der Zukunft sind. Er war der Meinung, dass wir solche Katastrophen über Generationen in den Griff bekommen. Ed empfindet als größte Bedrohung für die Zukunft das Artensterben – hervorgerufen vor allem durch den Menschen. Eine ausgestorbene Art bringen wir auch über Jahrmillionen hinweg nicht mehr zurück auf die Erde.“

Edward O. Wilson wurde 1929 in Birmingham (Alabama) geboren. Bereits während seines Studiums an der University of Alabama beschäftigte er sich mit sozialen Insekten – also mit Ameisen, sozial lebenden Bienen, Wespen und Termiten. In seiner Biographie „The Naturalist“ bekennt Wilson: „Most children have a bug period, I

never grew out of mine. (Die meisten Kinder durchlaufen eine Käferphase, ich bin meiner nie entwachsen.)“

Die International Animal Behavior Society bezeichnet Wilsons „Sociobiology“ als „das wichtigste Buch über tierisches Verhalten“, das jemals verfasst wurde.

1955 promovierte Wilson an der Harvard University, wo er noch heute forscht. Gemeinsam mit dem US-amerikanischen Ökologen Robert H. MacArthur entwickelte der Zoologe 1963 eine Theorie zur „Biogeographie“, die das natürliche Gleichgewicht von Arten in der Natur beschreibt. Einwanderung und Aussterben von Arten, die bestimmenden Faktoren für die biologische Artenvielfalt, untersuchten sie anhand von geographischen, ökologischen und demographischen Besonderheiten – ein Novum in der Wissenschaft. 1967 erschien das Buch „The Theory of Island Biogeography“, ein Standardwerk der Biologie, das die Forschungen zu Ökologie und

Umweltschutz weltweit beeinflusste.

1975, nachdem er mit „The Insect Societies“ einen umfassenden Überblick über soziale Insekten gegeben hatte, veröffentlichte Wilson das Buch „Sociobiology“. Es gilt als Impuls- und Namensgeber für eine neue wissenschaftliche Forschungsrichtung. Die International Animal Behavior Society bezeichnet Wilsons „Sociobiology“ als „das wichtigste Buch über tierisches Verhalten“, das jemals verfasst wurde. Wilsons Theorien zur Soziobiologie, die er später auch auf Menschen und menschliche Kultur angewandt hat, wurden über die Jahre hinweg äußerst kritisch diskutiert.

Bereits in den 1970er Jahren nahm sich Wilson des Umweltschutzes und der Biodiversität an – zwei Forschungsfelder, die zu diesem Zeitpunkt fernab wissenschaftlicher Trends lagen und kaum Beachtung fanden. 1988 gab er den Sammelband „Biodiversity“ heraus und etablierte damit den Begriff „Biodiversität“. Der Sammelband ist ein Meilenstein für die moderne Forschung zur Artenvielfalt. In den vergangenen Jahren engagierte sich der Zoologe vor allem in dem Online-Projekt „Encyclopedia of Life“. (tk)



iStockphoto/
GlobalP

Rhetorisch gewandte Reizfigur

Stefan Müller-Doohm, emeritierter Soziologe der Universität, legt die erste umfassende Biographie von Jürgen Habermas vor

Als Schüler der Volksschule und der Oberrealschule in Gummersbach hatte Jürgen Habermas es nicht immer leicht. Jahrzehnte später erinnert sich der weltberühmte Philosoph und Soziologe an die Schwierigkeiten, „als ich mich mit einer Nasalierung und einer verzerrten Artikulation, die mir selbst gar nicht bewusst war, in der Klasse und auf dem Schulhof verständlich machen musste“. Frühes Leid, das den hochbegabten Schüler sensibel macht für jede Diskriminierung und ihm die Bedeutung der sprachlichen Kommunikation erbarmungslos vor Augen führt.

„Er hat immer wieder den geschützten Raum der Universität verlassen“

Die Episode steht so in der ersten umfassenden Biographie über den Theoretiker des kommunikativen Handelns. Pünktlich zu Habermas' 85. Geburtstag ist sie im Berliner Suhrkamp Verlag erschienen. Der Autor des in allen großen Medien der Republik diskutierten Buches: Prof. Dr. Stefan Müller-Doohm, emeritierter Soziologe der Universität. Mit dem 750 Seiten langen Werk, das seiner großen Adorno-Biographie aus dem Jahr 2003 folgt,

bringt Müller-Doohm mehrjährige Forschungsarbeiten zum Abschluss – intensive Archivrecherchen und zahlreiche Gespräche mit Weggefährten, Zeitzeugen, mit Habermas.

Die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Biographie präsentiert die Chronologie der Ereignisse im Leben von Habermas: seine Kindheit und Jugend im „Dritten Reich“, Studium und Beginn der akademischen Karriere im Nachkriegsdeutschland, seine Rolle als Protagonist sowie Kritiker der 68er Bewegung, als international geschätzter und geehrter Denker kommunikativer Freiheit. Dabei beleuchtet Müller-Doohm sowohl das Zusammenspiel von philosophischer Reflexion, soziologischer Zeitdiagnose und intellektueller Intervention als auch das Wechselverhältnis von Lebens- und Werkgeschichte vor dem Hintergrund der Zeitgeschichte.

„An den sichtbaren Spuren einer Lebensgeschichte wie der von Jürgen Habermas lässt sich besonders gut studieren, was gleichsam die Pointe der soziologischen Betrachtungsweise seit ihren Anfängen ist: die Dialektik von Individuum und Gesellschaft“, so Müller-Doohm über die Beweggründe, diese Biographie zu schreiben. Habermas' Leben und Werk seien so faszinierend, weil sie weit mehr umfassten als einen

Stapel gelehrter Bücher. „Er hat immer wieder den geschützten Raum der Universität verlassen, um in die Rolle des streitbaren Debattenteilnehmers zu schlüpfen und Einfluss auf politische und gesellschaftliche Entwicklungen zu nehmen“. Im Zentrum des intellektuellen Wirkens von Habermas stehe der deutsche Vergangenheitsdiskurs – getragen vom Misstrauen gegen Kontinuitäten, gegen Versuche, den Zivilisationsbruch zu relativieren.

Breiten Raum nimmt die Diskussion der Frage ein, was Habermas zu einer Reizfigur macht. „Für seine Person trifft gewiss zu, was er selbst über Heinrich Heine sagt, dass er seine Schriften schon in Erwartung dissonanter Reaktionen verfasst hat“, erklärt Müller-Doohm. Tatsächlich tendiere Habermas bei seinen politischen Interventionen und Parteinahmen in der Regel eher zum Angriff als zur Verteidigung.

Gerade in den ideenpolitischen Positionskämpfen zwischen dem linksliberalen und dem liberalkonservativen Lager ziehe Habermas alle Register der Rhetorik, um sich in den Rivalitäten um die Deutungshoheit mit der eigenen Sichtweise durchzusetzen. Es sei nicht übertrieben, so Müller-Doohm, wenn man sage: Habermas setze sich als politischer Philosoph und öffent-



In ständiger Erwartung „dissonanter Reaktionen“: Jürgen Habermas.
Foto: picture alliance / dpa / Martin Gerten

licher Intellektueller bis heute dafür ein, die universelle Gültigkeit von Demokratie als Lebensform theoretisch zu begründen und praktisch durchzusetzen. (mr)

Stefan Müller-Doohm: Jürgen Habermas. Eine Biographie. Suhrkamp, Berlin 2014. 749 S., 29,95 Euro.

KURZ GEMELDET

Jaspers Vorlesungen

„Philosophie und Musik“ ist Thema der „Karl Jaspers Vorlesungen zu Fragen der Zeit“ am 23. und 24. Juli. Gast ist der Berliner Philosoph Prof. Dr. Albrecht Wellmer; Preisträgerin des Förderpreises ist Dr. Silke Wulf, die ihre preisgekrönte Dissertation über Augustinus' Musikphilosophie an der Universität Oldenburg abgeschlossen hat. Der Theodor-W.-Adorno-Preisträger Wellmer spricht am Mittwoch, 23. Juli, 18.00 Uhr, im Bibliothekssaal über „Die Kunst der Moderne und die Neue Musik“.

Dimensionen der Sorge

Unter diesem Titel steht ein neues hochschul- und fächerübergreifendes Promotionsprogramm mit 20 Stipendien, das vom Evangelischen Studienwerk Villigst e.V. gefördert wird. Die Forschungskooperation, an der die Universitäten Oldenburg, Bochum und Greifswald beteiligt sind, bündelt Promotionsvorhaben vor allem der Theologie, Philosophie und Soziologie. Geleitet wird das Programm von der Oldenburger Sozialtheoretikerin Jun.-Prof. Dr. Anna Henkel, die Soziologin Prof. Dr. Gesa Lindemann gehört ebenfalls zu den Betreuerinnen. Insgesamt verfügt die Universität nun über 18 Promotionsprogramme.

Charta der Vielfalt

Universität und Stadt Oldenburg haben die „Charta der Vielfalt“ unterzeichnet. Damit verpflichten sie sich, die Vielfalt ihrer Mitarbeiterschaft aktiv wertzuschätzen und zu fördern, unabhängig von Geschlecht, Alter, Nationalität, ethnischer Herkunft, Religion oder Weltanschauung, Behinderung, sexueller Orientierung und Identität der Mitarbeitenden. Vizepräsidentin Prof. Dr. Gunilla Budde unterzeichnete die Charta und unterstrich den Willen der Universität, diese aktiv mitzugestalten.

Zehn Jahre familiengerecht

Für ihre familienbewusste Personalpolitik ist der Universität zum vierten Mal das Zertifikat zum Audit Familiengerechte Hochschule verliehen worden. Damit zählt sie zu den neun Hochschulen bundesweit, die ihre familiengerechte Ausrichtung bereits seit zehn Jahren unter Beweis stellen. Vor wenigen Wochen unterschrieb Vizepräsident Jörg Stahlmann zudem die Charta „Familie in der Hochschule“, eine von der Robert Bosch Stiftung und dem CHE unterstützte Initiative. Die Universität verpflichtet sich damit, Familienorientierung als Teil ihres Profils zu verankern.

Lautsprache ersetzen

Das Kommunikationsgerät „Accent 1200“ ermöglicht Kommunikation für Menschen, die sich nicht über Sprache mitteilen können. Die elektronische Hilfe im Wert von 7.700 Euro stiftete die Hilfsmittelfirma Prentke Romich Deutschland der „Beratungsstelle für Unterstützte Kommunikation“ der Universität. Die Beratungsstelle setzt sich für Menschen ein, die aufgrund einer Behinderung, eines Schlaganfalls oder Schädel-Hirn-Traumas nicht sprechen können. Das Team von Sonderpädagogin Prof. Dr. Andrea Erdélyi sucht nach Formen und Mitteln, die Lautsprache zu ersetzen.

Dettling-Stiftung

Bis zum 26. Juli können sich Studierende um ein Stipendium der Dr. Dettling-Stiftung bewerben. Die Förderung, die halbjährlich von der Stadt Oldenburg ausgeschrieben wird, ist für das Studienabschluss-Semester gedacht. Voraussetzung ist, dass die bisherigen Studienleistungen einen überdurchschnittlichen Abschluss erwarten lassen und der Erstwohnsitz in Oldenburg ist. Die Stipendien werden für sechs Monate gewährt. Förderbeginn ist der 1. Oktober.

➔ www.uni-oldenburg.de/dr-dettling-stiftung

Erinnerungsbuch

„Erinnerungsbuch für die jüdischen NS-Opfer aus Oldenburg“: Das ist der Titel einer neuen Internetseite von Prof. Dr. em. Ahlrich Meyer (Institut für Geschichte) und Jörg Paulsen. Das Portal erweitert und aktualisiert die Recherchen, die beide Autoren bereits 2001 über 585 NS-Opfer veröffentlicht hatten. Zu den ergänzenden biografischen Details gehören unter anderem Angaben zu Familienangehörigen, Berufen und Gewerben, alle Oldenburger Meldeadressen sowie die früheren und späteren Wohnorte.

➔ www.erinnerungsbuch-oldenburg.de

70er Revue

Abbas „Waterloo“, Led Zeppelins „Stairway To Heaven“, Kraftwerks „Autobahn“: Diesen und vielen weiteren Hits widmet sich die 70er Revue. Mehr als 40 Musikstudierende haben unter der Leitung von Peter Vollhardt und Peter Janßen die Revue gestaltet. Die Premiere ist am Freitag, 18. Juli, 20.00 Uhr, in der Aula der Universität (Campus Haarentor, A 11). Weitere Vorstellungen am 19. und 20. Juli, gleiche Zeit, gleicher Ort. Karten unter:

➔ www.die70errevue.uni-oldenburg.de

Neues Gesicht

Sie haben es sicher gemerkt: Das UNI-INFO ist neu. Nicht nur, dass es sich anders anfühlt. Wir haben auch auf ein größeres Format umgestellt. Auf den Seiten stehen klare Rubriken. Und die Artikel sind länger, als Sie es an dieser Stelle von uns gewohnt sind.

Längere Texte, luftigeres Layout: Wo das Internet in Sachen Aktualität immer einen Schritt voraus ist, liegt die Stärke der Zeitung im entschleunigten Erzählen. Mit dem neuen UNI-INFO wollen wir die Menschen und Themen dieser Uni noch prägnanter darstellen. An den Voraussetzungen dafür haben wir – die gesamte UNI-INFO Redaktion – in den vergangenen Monaten intensiv gearbeitet.

Positionen kundzutun, Meinungen auszudrücken, dafür ist diese Zeitung ein passender Ort. Den Anfang machen in dieser Ausgabe die kommissarische Präsidentin Prof. Dr. Katharina Al-Shamery und Prof. Dr. Thomas Alkemeyer mit ihren Einwüfen zur Hochschulpolitik und zum Seminarbetrieb.

Nicht zuletzt möchten wir das Potenzial dieser Zeitung besser nutzen, um neue Leser zu gewinnen. Dafür werden wir die Hochschulzeitung künftig außerhalb der Uni stärker verbreiten. Wir hoffen, Ihnen gefallen die Veränderungen. Und freuen uns auf Ihre Kommentare, Ihre Meinung – schreiben Sie uns. (me)

Bandmitglieder in Harvard gesucht

Einst war er Hauptschüler, dann machte er das Abitur nach. Nun wechselt der Oldenburger Masterstudent Stefan Raufer in ein US-Promotionsprogramm der US-Elitehochschulen Harvard und Massachusetts Institute of Technology. Dazu der 25-Jährige: „Man macht halt, was man kann.“

Nach Hauptschulabschluss und Elektroniker-Ausbildung noch das Abitur zu machen, „das war die eigentliche große Entscheidung“, erinnert sich Stefan Raufer. „Und dann folgte halt ein kleiner Schritt auf den anderen.“ Zuerst das Bachelor-Studium Hörtechnik und Audiologie, nun in ein paar Wochen die Abgabe der Masterarbeit an der Universität Oldenburg – bevor es den 25-Jährigen im Herbst nach Boston zieht: Der einstige Hauptschüler wechselt in ein renommiertes Promotionsprogramm der US-Elitehochschulen Harvard und Massachusetts Institute of Technology (MIT).

Ehe sich Stefan Raufer für das Studium in Oldenburg entschied, hatte er zunächst auf der Karte nachsehen müssen, wo das überhaupt liegt. „Am Ende von Deutschland“ – aus der Perspektive des damals 20-jährigen Ingolstädters. Auf den ersten Blick zu weit im Norden. Doch da hatte es bereits „klick gemacht“, der Studiengang mit seiner Verzahnung technischer und medizinischer Inhalte schien wie für ihn konzipiert: „Nachdem ich das Programm mal gefunden hatte, habe ich es nie mehr aus dem Kopf bekommen.“

Wenngleich seine Sprache die oberbayrische Färbung behalten hat, ist

Oldenburg für Stefan Raufer längst zu einer zweiten Heimat geworden. Allmählich wird er wehmütig angesichts des nahenden Abschieds – auch von der Oldenburger Band „Shine Bright“, in der er Bass spielt. „Ich habe mich seit dem ersten Tag hier pudelwohl gefühlt und die Stadt und die Menschen über die Zeit echt lieben gelernt.“

Zwischenzeitlich wagte er sich sogar für ein Semester noch ein Stückchen weiter nach Norden und schrieb seine Bachelorarbeit an der Technischen Universität Dänemark in Lyngby nahe Kopenhagen.

„Mein Interessensgebiet hat sich seit Studienbeginn um 180 Grad gedreht.“

Für seine Untersuchung, wie sich Störgeräusche auf die menschliche Sprachproduktion auswirken, erhielt er den Bremer Ingenieurspreis – und schloss das Bachelor-Studium mit Auszeichnung ab. Und obwohl sich mit der Aufnahme ins Harvard-MIT-Programm SHBT („Speech and Hearing Bioscience and Technology“) nun schon vor Ende des Masterstudiums der nächste Erfolg



Nimmt Fahrradhandschuhe und E-Bass mit nach Übersee: Stefan Raufer.

angeschlossen hat, ist der 25-Jährige auf dem Boden geblieben. „Man macht halt, was man kann“, sagt er schlicht.

Derzeit nimmt er für seine Abschlussarbeit bei Prof. Dr. Sarah Verhulst die Mechanik des Innenohres unter die Lupe und analysiert, wie dort das Hören verschiedener Tonfrequenzen genau funktioniert. „Mein Interessensgebiet hat sich seit Studienbeginn um 180 Grad gedreht“, sagt Raufer. Sein anfänglicher Plan: mit dem Studienabschluss in der Tasche als Akustikingenieur wieder zu seinem Ausbildungsbetrieb oder einem anderen Autobauer. Doch wuchs sein Interesse an Medizin und Physiologie. „So hat sich meine Ausrichtung in fünf Jahren von der reinen Technik – zum Beispiel Lautsprecherbau – eher zur medizinischen Motivation hin gewandelt.“

Das fünfjährige Graduiertenprogramm in Boston will Raufer nutzen, um sich „ganz ungezwungen“ in unterschiedliche Felder der Hörforschung weiter hineinzutasten. „So wie Oldenburg in Deutschland der Platz der Hörforschung ist, wo ganz viele Disziplinen der Hörforschung zusammenkommen, so ist es Boston in den USA.“ Dort beginnt erst nach zweijähriger Mitarbeit in verschiedenen wissenschaftlichen Arbeitsgruppen die eigentliche Promotionsphase – ausreichend Zeit, „sein Thema zu finden, für das man richtig brennt.“

Schneller hofft der Nachwuchswissenschaftler eine neue Band zu finden, auch wenn gelegentliche Revivals mit seinen Studienkollegen von „Shine Bright“ nicht ausgeschlossen seien. „Das wird meine erste Amtshandlung sein“, sagt er lachend, „dass ich mir in

Boston wieder Leute suche, mit denen ich Musik machen kann.“ So reist der Bass auf jeden Fall mit in die USA – das Klavier kann zurückbleiben, da im Bostoner Wohnheim eins steht. Nicht fehlen im Gepäck dürfen hingegen auch ein Vorrat am lieb gewonnenen Ostfriesentee und die Fahrrad-Handschuhe, die der begeisterte Fahrradfahrer ohnehin immer bei sich trägt.

„Wenn in den nächsten fünf Jahren nochmal so viel passiert und sich ins Positive entwickelt wie in den letzten fünf Jahren, dann habe ich überhaupt keine Angst vor dem, was kommt“, sagt Stefan Raufer. Rückblickend habe er in Oldenburg eine „richtig gute Zeit“ gehabt. Dankbar ist er besonders für den Rückhalt seiner Familie. Für die werde sich zum Glück nicht so viel ändern: „Aus sechs Stunden Zugfahrt werden dann eben künftig sechs Stunden Flug.“ (ds)

Ohne Anwesenheit geht es nicht

Ist die Bildungspraxis zum bloßen Seminarbetrieb verkommen? Wie entfachen wir wieder Leidenschaft für das Studieren? Ein Einwurf zum universitären Wissen und Lernen

VON THOMAS ALKEMEYER UND TIMM WÖLTJEN

Die Universität kann für „fachpraktische“ und „praxisorientierte“ Veranstaltungen die Anwesenheit der Studierenden verlangen. So sieht es die Bachelorprüfungsordnung vor. Das macht Sinn, denn einige Dinge kann man nur in der Praxis lernen: Zum Beispiel ein Experiment durchführen oder ein Musikinstrument spielen. Für „Theorieveranstaltungen“ hingegen gibt es diese Anwesenheitspflicht nicht. Dabei spricht vieles auch hier für eine Anwesenheit.

Denn auch das Führen eines mathematischen Beweises ist eine praktische Tätigkeit. Genauso wie die Bearbeitung einer historischen Quelle, die Auswertung statistischer Daten oder der Austausch von Argumenten. Und es liegen Welten dazwischen, einen Text einfach nur zuhause in „Stillarbeit“ zu lesen, im besten Fall durchzuarbeiten oder ihn darüber hinaus auch im Seminar zu diskutieren.

Denn hier besteht die Chance, voneinander zu lernen: Wie ein Argument

vorzutragen ist, um Gehör zu finden. Welcher unterstützenden Gesten es bedarf. Gegen welche Einwände man sich wappnen muss. Wie es gelingt, das Situationspotenzial einer Gesprächslücke zu ergreifen und ein Argument wirkungsvoll zum richtigen Zeitpunkt zu platzieren.

Wir brauchen den kleinformatischen mikrosoziologischen Blick in den alltäglichen Uni-Betrieb

Allerdings haben manche Studierende offenbar gute Gründe dafür, wegzubleiben oder sich nur sporadisch zu beteiligen. Äußere Zwänge zum Geldverdienen müssen sind das eine. Das andere hängt mit der materiellen und symbolischen Kultur universitärer „Wissensvermittlung“ zusammen. Wir müssen uns fragen: Warum berührt diese Kultur nur einige der Studierenden? Und warum fühlen sich andere durch dieselbe

Kultur eher kalt gelassen oder sogar in ihren Möglichkeiten beschnitten?

Was wir zur Beantwortung solcher Fragen brauchen, ist nicht nur die großformatige quantitative Bildungsforschung. Wir brauchen auch den kleinformatischen mikrosoziologischen Blick in den alltäglichen Uni-Betrieb. Und eine Vermutung sei bereits jetzt gewagt: Könnte der Mangel an kognitiver und affektiver Leidenschaft – er ist übrigens nicht nur bei Studierenden, sondern auch bei Lehrenden zu bemerken – nicht auch damit zu tun haben, dass diese Bildungspraxis zum bloßen „Seminarbetrieb“ heruntergekommen ist? Sie wird oft beherrscht durch eine „Kultur des Präsentierens“ mit didaktisch durchgestalteten Vorträgen, Powerpoint, Flipcharts und Performances, in denen „Kompetenz“ inszeniert werden soll.

Zentrale Objekte und Techniken dieser Kultur stammen aus Wirtschaft und Warenästhetik. Sie zielen auf Überredung ab und etablieren eine Beziehung von Darsteller und Publikum. Damit

konterkarieren sie die Idee des Seminars als gleichberechtigte Teilnahme aller an wissenschaftlicher Arbeit und Reflexion. Das ‚Einschleppen‘ dieser Objekte und Techniken in die universitäre Bildung führt dazu, dass diese ihren „scholastischen“ Eigenwert zu verlieren droht. Scholastische Welten sind Welten der Entlastung des Denkens und Handelns von alltäglichen Zwängen und Zeitdringlichkeiten. Die so gewonnene „Muße“ ist eine Voraussetzung intellektueller Auseinandersetzung. Sie ermöglicht und sie produziert eine Haltung des „Als-Ob“, einer spielerischen und zugleich ernsthaften Einstellung zur Welt, deren Medien (sokratische) Dialoge, experimentelles Handeln, Textexegese und Fiktionen sein können.

Bereits 1987 hat der Religionswissenschaftler Klaus Heinrich in einer Oldenburger Universitätsrede über „Die Geistlosigkeit der Universität heute“ eine „Enterotisierung“ der Beziehung zur Alma Mater diagnosti-

ziert. Die Bedingungen nach Bologna scheinen jedenfalls keine Wendung zum Besseren bewirkt zu haben. Eine gewisse Leidenschaft für die Universität kann wohl nur neu gewonnen werden, wenn die Praktiken universitären Lehrens und Lernens Spielräume für das Denken und Handeln eröffnen: Arrangements, die alle Beteiligten aktiv „ins Spiel“ bringen und darin die Erfahrung ermöglichen, dass man aus diesem Spiel anders herauskommen kann als man hineingegangen ist – mit neuen Erkenntnissen und Einstellungen. Anwesenheit ist dafür unabdingbar. Ein forschendes, Selbst- und Weltverhältnisse erprobendes und veränderndes Lernen ist anders nicht zu haben.

Prof. Dr. Thomas Alkemeyer leitet den Arbeitsbereich „Soziologie und Sportsoziologie“ am Institut für Sportwissenschaft; Timm Wöltjen ist dort Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Gemeinsame Energien

Zusammen eine nachhaltige Energieversorgung voranbringen – diese Vision prägte den Arbeitsbesuch des niederländischen Königspaares an der Universität Oldenburg Ende Mai. Welche konkreten Schritte sollten Niedersachsen und die Niederlande gemeinsam tun? Antworten auf diese Frage gab ein binationales Expertensymposium, das auf Einladung der Universität am An-Institut EWE-Forschungszentrum NEXT ENERGY stattfand

Wind und Sonne machen naturgemäß an Grenzen nicht Halt – auch nicht an derjenigen zwischen den Niederlanden und Niedersachsen. Allerdings wird davon diesseits der Grenze schon deutlich mehr in Strom umgemünzt, wie König Willem-Alexander bei der Eröffnung des Energiesymposiums hervorhob. Die installierte Solarstromleistung je Einwohner sei hierzulande immerhin 20 Mal so hoch wie im benachbarten Königreich. Und während Windmühlen seit mehreren Jahrhunderten die Niederlande prägten, sei bei der Einreise nach Deutschland sofort sichtbar, „dass Windkraftanlagen hier inzwischen zum Landschaftsbild gehören“.

„Um die Schlüsselempfehlungen zügig umzusetzen, brauchen wir flankierende politische Maßnahmen“

Wenngleich somit Deutschland als „europäischer Schrittmacher“ mit seiner Energiewende schon weiter vorangekommen sei als die Niederlande, seien dennoch Energiemärkte, Netze und Interessen beider Länder „untrennbar mitei-

einander verbunden“, sagte König Willem-Alexander. So sahen es auch die 40 deutschen und niederländischen Experten, die Teilnehmer des Symposiums waren. Ihr Fazit: Der Ausbau erneuerbarer Energien kann nur dezentral und grenzüberschreitend gelingen. Ihre Schlüsselempfehlungen haben sie inzwischen dem König sowie dem niedersächsischen Ministerpräsidenten Stephan Weil vorgelegt, der ebenfalls an der Veranstaltung teilgenommen hatte.

Darin fordern sie etwa gemeinsame Konzepte zum künftigen Design des Energiemarktes, eine abgestimmte Politik zu den – angesichts fluktuierender Energiequellen notwendigen – Reservekapazitäten oder ein Forschungs- und Entwicklungsprogramm, um ganzheitliche Strategien für den gesamten Energiesektor zu erarbeiten. Zudem sollten demnach noch zu gründende binationale Arbeitsgruppen beispielsweise den optimalen Mix erneuerbarer Energiequellen, grenzübergreifende Standards für intelligente Stromnetze („Smart Grids“) oder adäquate Strategien in puncto Energiespeicher ausloten.

„Es ist uns gelungen, hochkarätige Experten zu versammeln. Um die Schlüsselempfehlungen zügig

umzusetzen, müssen sie nun von politischen Maßnahmen flankiert werden“, blickt die kommissarische Universitätspräsidentin Prof. Dr. Katharina Al-Shamery auf das Symposium zurück. „Wir haben eine Plattform gefunden, um Synergiepotenzial zu identifizieren und gemeinsame Herausforderungen zusammen anzugehen“, resümiert NEXT ENERGY-Institutsleiter Prof. Dr. Carsten Agert. Hilfreich seien dabei die ähnlichen Rahmenbedingungen hinsichtlich der Nutzung erneuerbarer Energien – „wahrscheinlich sind es viel mehr Gemeinsamkeiten als zwischen Niedersachsen und Bayern“ – vom Wetter über Siedlungs- und Wirtschaftsstrukturen bis hin zur Gebäudeinfrastruktur.

Agerts Institut setzt beim Thema „Energietechnologie für Smart Homes“ bereits einen Schwerpunkt. Hinsichtlich des entsprechenden Gebäude-Energiemanagements hatte das Expertensymposium ein binationales Kompetenzzentrum vorgeschlagen. Dies könnte unter anderem in Kooperation mit der Industrie Musterhäuser entwickeln, die selbst Energie gewinnen, diese effizient nutzen und in denen alle relevanten Geräte intelligent vernetzt sind. (ds)

„Wir verlassen jetzt die alten Felder“

Die Schlüsselempfehlungen der Energieexperten hat – stellvertretend für alle deutschen Wissenschaftler – Joachim Luther unterzeichnet. Am Rande des Symposiums haben wir mit dem Pionier der Oldenburger Energieforschung gesprochen

UNI-INFO: Herr Luther, Sie haben die Forschungen zu erneuerbaren Energien an der Universität maßgeblich auf den Weg gebracht. Wie genau fing damals auf dem Campus alles an?

LUTHER: Zu Anfang der Universität Oldenburg, Mitte der 70er Jahre, da gab es nirgendwo an deutschen Universitäten umfangreiche Forschungen zu erneuerbaren Energien. Was es damals in Oldenburg gab – wie auch an vielen anderen Universitäten –, war eine starke Bewegung gegen die Kernenergie. Viele Studenten kamen damals auf mich zu und sagten: Du bist Physiker, was kannst Du tun, welche Alternativen gibt es? Eine völlig berechtigte Frage. Wir haben darüber diskutiert, zunächst in kleinen Zirkeln. Schnell waren wir bei den heutigen erneuerbaren Energien angekommen.

UNI-INFO: Wie ging es dann weiter?
LUTHER: Meine Kollegen und ich

haben die ersten Staatsexamensarbeiten zu diesem Themenfeld vergeben – an Diplom- und Doktorarbeiten haben wir uns noch nicht getraut, die kamen etwas später. Aber unser Interesse an erneuerbaren Energien wurde immer größer. Schließlich gab es die Idee, auf dem Campus ein eigenes Energielabor zu errichten. Es sollte energieautark sein und zeigen, dass wir mit erneuerbaren Energien wirklich eine zuverlässige Versorgung auf die Beine stellen können. Der Bau beschleunigte alles, und schon kurz vor seiner Fertigstellung haben wir 1980 eine klare Entscheidung getroffen: Wir verlassen jetzt die alten Felder – ich war bislang noch Laserphysiker –, wir fokussieren uns jetzt ganz auf die erneuerbaren Energien.

UNI-INFO: Wie schätzen Sie heute den Stand der Forschung ein?

LUTHER: Damals war es ein hohes Risiko, sich auf diese Dinge zu kon-

zentrieren. Heute kann man sehen, dass es genau richtig war. Universität, ForWind, NEXT ENERGY, OFFIS: Über die Jahre ist hier in Oldenburg ein weltweit führendes Cluster entstanden. Sie haben viel zu tun, denn die Herausforderungen sind nach wie vor riesengroß.

Interview: Matthias Echterhagen

Prof. Dr. Joachim Luther war von 1973 bis 1993 Hochschullehrer für Experimentalphysik an der Universität Oldenburg. 1993 wurde er Leiter des Fraunhofer-Instituts für Solare Energiesysteme ISE in Freiburg.

Videointerview mit Joachim Luther über die Anfänge der Oldenburger Energieforschung:



Die Spur

Zunächst war es eine Ungereimtheit, etwas, womit niemand gerechnet hatte. Dann war es eine Ahnung, eine Möglichkeit. Sieben Jahre später war es Gewissheit. Der Oldenburger Biologe Henrik Mouritsen fand mit seinem Team heraus: Rotkehlchen können sich nicht mehr orientieren, sobald Elektromog auf sie einwirkt. Geplant war diese bahnbrechende Erkenntnis nicht – sie kam zustande, weil ein Experiment nicht funktionierte

Die Entdeckung ging weltweit durch die Medien. Darunter auch solche, von denen man gar nicht wusste, dass es sie gibt. Da wären also das Schweizer Fachmagazin „Tierwelt“, das Technik-Portal „Gizmodo Australia“, der fränkische „Bote vom Haßgau“. Die Badische Zeitung, die britische International Business Times, Austrian Tribune, die polnische Nachrichtenagentur „Polska Agencja Prasowa“. „Oldenburger Forscherteam stellt Biologie auf den Kopf“ titelte Radio Bremen, und die großen Online-medien berichteten ebenfalls, zum Teil auch in ihren Printausgaben: Spiegel Online, Focus, Süddeutsche Zeitung, Frankfurter Allgemeine Zeitung. Es lief in der Primetime von BBC World und im kanadischen CBC; die Washington Post brachte die Geschichte ebenso wie die New York Times.

„Dass elektromagnetisches Rauschen einen Effekt haben könnte, stand absolut nicht auf unserer Agenda.“

Nein, es kommt nicht oft vor, dass ein Wissenschaftsthema so um die Welt geht, es ist sogar sehr selten. Mit der Entdeckung, dass Elektromog den Orientierungssinn von Zugvögeln stört, hat Henrik Mouritsen es geschafft. Schon

wieder, muss man sagen. Denn der Oldenburger Biologe machte bereits weltweit auf sich aufmerksam, etwa als er zeigen konnte, wo Zugvögel in ihrem Gehirn das Magnetfeld der Erde wahrnehmen.

Das war 2009, damals begann das

Lauffeuer mit einer Publikation in „Nature“, der renommiertesten naturwissenschaftlichen Fachzeitschrift. Jetzt, im Mai 2014, war es wieder eine Nature-Publikation, diesmal sogar als Titelgeschichte (siehe Bild). Das Cover zeigt ein Rotkehlchen, das von elektromagnetischer Strahlung umgeben ist. Es ist dann fast ein wenig unwirklich, wenn man zu Mouritsen über den Campus Wechloy fährt und ein Rotkehlchen erblickt, das auf dem

Lenkergriff eines Mountainbikes sitzt. Erstaunlich lange harrt es dort aus, um plötzlich doch wegzufiegen, vorbei an dem Bauernhaus, in dem sich die Büroräume von Mouritsens Arbeitsgruppe „Animal Navigation“ befinden.

Das Haus strahlt Ruhe aus, fast Gemütlichkeit. Ganz anders innen, wo schon der Gang durch den Flur jene Ordnung verrät, die sie erschaffen haben. „Dass elektromagnetisches Rauschen einen Effekt haben könnte, diese Frage stand absolut nicht auf unserer Agenda“, sagt Mouritsen in seinem Arbeitszimmer am Ende des schmalen Flures. Sein Schreibtisch: ein beeindruckendes Massiv an Papierbergen. Die Regale voll mit Aktenordnern. „Wir wollten untersuchen, wie ein Zugvogel sich orientiert. Und dafür wollten wir Orientierungsexperimente machen,

um den Magnetsinn noch besser zu verstehen.“

Genau das war der Plan, als Mouritsen sich im Jahr 2006 ent-

schied, in Oldenburg zu bleiben, anderer hochkarätiger Rufe zum Trotz. Er hatte eine Lichtenberg-Professur der Volkswagen-Stiftung in der Tasche. In Oldenburg konnte er an die Retinaforschung anknüpfen, die mechanischen Werkstätten und die Elektronikwerkstatt der Universität nutzen, es gab das Institut für Vogelforschung in Wilhelmshaven. Ideale Ausgangsbedingungen also, die Frage zu lösen, die ihn schon eine ganze Weile beschäftigte: Wie ist es möglich, dass Zugvögel über tausende Kilometer hinweg so unfehlbar ihren Zielort finden? In welchen Gehirnbereichen verarbeiten die Zugvögel die magnetischen Kompassinformationen?

Im Rückblick war das der entscheidende Punkt. Der Ursprung jener Nachricht, die ihren Weg bis in die New York Times fand

Dass Zugvögel das Magnetfeld der Erde nutzen, um im Frühjahr und Herbst ihre Zugrichtung zu bestimmen, das ist seit einem halben Jahrhundert bekannt. Biologen konnten es in zahlreichen Experimenten nachweisen. Sie untersuchten die Navigationsfähigkeiten der Vögel in sogenannten Orientierungskäfigen. Ein Grundlagenexperiment, auf das auch Mouritsen zurückgreifen musste, um weiterzukommen. Doch in Ol-

denburg funktionierte das Experiment nicht.

„Während meiner Doktorarbeit in Dänemark gab es keine Probleme. Bei den Versuchen in unseren Holzhöhlen hier auf dem Campus stellten wir fest: Die Rotkehlchen konnten ihren Magnetkompass nicht nutzen.“

Im Rückblick war das der entscheidende Punkt. Der Ursprung jener Nachricht, die ihren Weg bis in die New York Times fand. „Wenn du neue Sachen herausbekommen möchtest – was nicht schon eine Iteration dessen ist, was du schon weißt – dann musst du hellwach bleiben und nach dem Warum fragen“, sagt Mouritsen. Und oft sei bei seinen wichtigsten Forschungsergebnissen der Anfang eine Ungereimtheit gewesen, ein Zufall, der die ursprünglichen Pläne durchkreuzte. Diesen „Fehler“ zu nutzen und nicht einfach nur zu beseitigen: Genau das sei das Schwierige. „Wir sind es gewohnt, Hypothesen darauf aufzubauen, was wir schon wissen. Und wenn jetzt ein Tier etwas kann, was wir nicht können, und wenn wir gar keine Vorstellungen darüber haben, wie dieses Tier es tut, dann ist es sehr schwierig für uns, von rein theoretischer Seite zu einer Hypothese zu kommen.“

Mouritsens Team setzte dann auch zunächst alles daran, die Ursache des Problems zu finden – und den ursprünglichen Forschungsplan zu erfüllen. Sie stellten das Futter um, vergrößerten die Käfige, veränderten das Licht im Käfig. Nichts wirkte. Bis Nils-Lasse Schneider, Elektrophysiologe in Mouritsens Team, die zündende Idee hatte. Er schlug vor, die Versuchshütten und damit auch die Orientierungskäfige mit geerdeten Aluminiumplatten abzuschirmen. Die Abschirmung ließ das statische Magnetfeld der Erde unberührt, das für die Navigation der Vögel so entscheidend ist. Sie dämpfte aber das elektromag-



COSMOLOGY
WORKING IN THE
BACKGROUND
Coded messages from
the early Universe
PAGE 276

REI
THE
Viab
unm

Über den Forscher

Der 42-jährige Henrik Mouritsen forscht und lehrt seit 2002 an der Universität Oldenburg, wo er sich 2005 habilitierte. Rufe nach Manchester, Kiel und Bayreuth lehnte er zugunsten Oldenburgs ab. Seit 2007 hat er eine mit 1,5 Millionen Euro geförderte Lichtenberg-Professur inne, 2011 wurde er mit dem „Eric Kandel Young Neuroscientists Prize“ ausgezeichnet. Als Leiter der internationalen Nachwuchsgruppe „Neurosensorik/Animal Navigation“ konnte Mouritsen nachweisen: Die Vögel nutzen das Erdmagnetfeld zur Orientierung auf zweierlei Weise. Über lichtempfindliche Moleküle im Auge und das visuelle System nehmen sie die Kompass-Richtung

des Magnetfelds wahr. Zusätzlich verfügen die Vögel über einen Magnetsensor im oberen Teil ihres Schnabels, der über Nervenbahnen mit dem Hirnstamm verbunden ist. Für beide Orientierungssysteme konnte die Gruppe um Mouritsen die beteiligten Areale im Gehirn der Vögel identifizieren. Mouritsens Untersuchungen ragen in den gerade neu entstehenden Bereich der Quantenbiologie hinein. Gemeinsam mit Physikern und Chemikern aus Oxford untersucht Mouritsen, inwiefern der Magnetsensor der Vögel quantenmechanisch funktioniert.



Nature

INTERNATIONAL WEEKLY JOURNAL OF SCIENCE



ST BEARINGS

Magnetic noise disrupts compass orientation in a migratory bird

PAGES 296 & 353

GENETIC BIOLOGY

DRAFTING GENE CODE

...le bacteria using natural base pairs

PAGES 291 & 305



CLIMATE CHANGE

MYSTERIOUS METHANE

The need to pinpoint polar greenhouse-gas sources

PAGE 279

NATURE.COM/NATURE

15 May 2014



netische Rauschen – den Elektromog – innerhalb der Hütten. Die Wirkung war verblüffend: Die Vögel hatten plötzlich keine Probleme mehr, sich zu orientieren, sie fanden ihre Zugrichtung. „Unsere Messungen der Störungen deuteten darauf hin, dass wir per Zufall ein biologisches System entdeckt hatten, das empfindlich auf vom Menschen verursachten Elektromog im Frequenzbereich bis zu fünf Megahertz reagiert“, sagt Mouritsen. Überraschend dabei sei gewesen: Die Intensität der Störungen lag weit unter den Grenzwerten der Internationalen Kommission für den Schutz vor nichtionisierender Strahlung (ICNIRP) und der Weltgesundheitsorganisation (WHO). Doch ein Beweis war das noch nicht. „Es war mir absolut bewusst: Gerade hier, wo es eine Unmenge unseriöser Literatur gibt, ist ein Beweis besonders wichtig. Intensiv weiterverfolgen konnte ich es aber zu dem Zeitpunkt nicht. Schließlich hatten wir Pläne für die vergangenen drei Jahre, in denen wir zum Magnetsinn forschen wollten, aber nicht richtig konnten. Das haben wir dann alles erst einmal abgearbeitet.“ Mouritsen konnte die Gehirnbereiche aufspüren, in denen die Zugvögel magnetische Kompassinformationen bearbeiten – und 2009 mit der ersten Nature-Publikation reüssieren. Es dauerte, bis Mouritsen vollkommen sicher war: Der Zufall hatte ihn auf eine bahnbrechende Erkenntnis gestoßen. „Wir haben bewusst über sieben Jahre hinweg zahlreiche Experimente durchgeführt und belastbare Beweise gesammelt, um ganz sicherzugehen, dass es den Effekt tatsächlich gibt.“ Seine Doktoranden führten unter Leitung von Svenja Engels zahlreiche sogenannte Doppelblindversuche durch. Mehrere Generationen von Studierenden

wiederholten auf dem Oldenburger Campus unabhängig voneinander die Experimente. Sobald die Erdung entfernt oder das elektromagnetische Breitbandrauschen innerhalb der Holzhütten erzeugt wurde, büßten die Vögel ihre Fähigkeit zur magnetischen Orientierung ein. Die Wissenschaftler konnten nachweisen: Es ist das elektromagnetische Breitband-Rauschen im urbanen Umfeld, das die Störeffekte erzeugt. Und das überall dort entsteht, wo Menschen elektrische Geräte benutzen. Davon gibt es viele in den Büros und Versuchslaboren auf dem Campus Wechloy. Auf dem Land, vermuteten die Wissenschaftler, musste das Rauschen deutlich schwächer sein. Und tatsächlich: In Orientierungskäfigen, ein bis zwei Kilometer vor der Stadt aufgestellt, waren die Störungen sehr gering. Der Magnetkompass der Rotkehlchen funktionierte hier auch ohne Abschirmung und Erdung. „Natürlich sind die Auswirkungen des Elektromogs auf den Vogelzug somit lokal begrenzt. Dennoch sollten uns diese Ergebnisse zu denken geben – sowohl was die Überlebenschancen der Zugvögel als auch was mögliche Effekte für den Menschen angeht, die es noch zu untersuchen gilt.“ Letztlich sei das alles im Prinzip ganz einfach gewesen, sagt Mouritsen. Es sei nur darauf angekommen, eins und eins zusammenzuzählen. „Genau das versuche ich meinen Studenten und Wissenschaftlern beizubringen: Denkt mit und seid aufmerksam, wenn ein Experiment nicht funktioniert, fragt nach, es könnte die Spur zu etwas Neuem sein.“ Und übrigens: Es gebe da wieder so eine Spur. „Etwas sehr Interessantes“. Natürlich kann er noch nicht mehr dazu sagen. Vielleicht ist es irgendwann nachzulesen, im Boten vom Haßgau genauso wie in der New York Times. (me)

Live-Interview auf dem Rastplatz

Als „Nature“, das renommierteste naturwissenschaftliche Fachmagazin, seinen Artikel zur Coverstory machte, stand sein Telefon nicht mehr still: Wie Henrik Mouritsen zum Öffentlichkeitsarbeiter in eigener Sache wurde

UNI-INFO: Herr Mouritsen, „Nature“ brachte Ihren Artikel am 7. Mai. Wann meldeten sich bei Ihnen die ersten Journalisten?

MOURITSEN: Schon eine Woche vorher. „Nature“ und die Uni hatten gezielt Journalisten vorinformiert. Mit ihnen habe ich intensiv und lange gesprochen. Aber an dem Tag, an dem die Geschichte zusammen mit der Pressemitteilung der Universität veröffentlicht wurde, wollten viele weitere Medien das Thema aufgreifen. Und dann stand mein Telefon nicht mehr still.

UNI-INFO: Sie waren in Ihrem Büro in Oldenburg und standen den Journalisten Rede und Antwort?

MOURITSEN: Ich war in Essen auf einer Veranstaltung. Von der habe ich aber nichts mitbekommen. Viele waren an Live-Interviews interessiert. So auch der kanadische CBC. Sie riefen mich spät abends auf der Rückfahrt an und sagten, dass sie in einer Viertelstunde live senden möchten. Ich bat sie, in zehn Minuten wieder anzurufen. In der Zwischenzeit fuhr ich auf einen Rastplatz an der Autobahn.

UNI-INFO: Welcher Sender war der mit der größten Reichweite?

MOURITSEN: Bestimmt BBC World Television. Sie wollten um 19.15 Uhr live mit mir sprechen. 100 Millionen Zuschauer. Und ich habe mir gesagt, okay, dazu kann man nicht Nein sagen. Ich habe in Essen einen Bekannten gefunden, in dessen Wohnung ich per Skype zugeschaltet werden sollte. Wir haben es vorher zwei Mal probiert, alles klappte reibungslos.

100 Millionen Zuschauer - dazu kann man nicht Nein sagen.

UNI-INFO: Und dann wurden Sie live zugeschaltet.

MOURITSEN: Erst hat ein Sprecher etwa 30 Sekunden lang das Thema anmoderiert. Das war gut: Er brachte alle wichtigen Informationen. Danach waren drei Minuten Interview geplant. Doch dazu kam es nicht mehr. Die Internetverbindung brach ab. Sprechen konnte ich nur ein paar Sekunden. Die Redaktion ging schnell zum nächsten Thema über. Das war natürlich ärgerlich. Denn wann kommt man schon mal mit einem Wissenschaftsthema in die Hauptnachrichten?

UNI-INFO: Hat sich alles in allem der Einsatz gelohnt?

MOURITSEN: Absolut! Das Thema war weltweit präsent. Wir als Wissenschaftler sind verpflichtet, unsere Ergebnisse verständlich darzustellen. Und ich konnte der Universität auch etwas zurückgeben, denn sie hat mich immer sehr gut behandelt.

Interview: Matthias Echterhagen

Neuer Lebenszyklus

Das Interesse für Umweltthemen führte Alexandra Pehlken um die ganze Welt. In Oldenburg ist sie nun angekommen: An der Universität leitet sie eine Nachwuchsforschergruppe, die sich mit dem Recycling von Rohstoffen beschäftigt. Eine Bilderbuchkarriere? Keineswegs: Es gab Rückschläge und viel Unverständnis – bis alles plötzlich wie von selbst lief

VON SABINE NOLLMANN



Das ist der Hammer!“, stand im Betreff. „Ich bekomme MEINE NACHWUCHSGRUPPE! 1,38 Millionen Euro nur für meine eigene Gruppe!“, mailte Dr. Alexandra Pehlken ihren Freunden im März. „So eine Bewilligung bekommt man nur einmal im Leben!“, jubelte sie. Zu der Zeit war sie noch Projektleiterin im Wissenschaftsbereich Energie und Gesellschaft am Zentrum für Umwelt- und Nachhaltigkeitsforschung (COAST) an der Universität Oldenburg. Inzwischen hat sie den ersten Nachwuchsforscher und eine Assistentin eingestellt sowie ihr neues Büro bezogen.

In den nächsten vier, vielleicht auch fünf Jahren werden Pehlken und ihr neues Team zu dem forschen, was ihr am Herzen liegt: dem sorgsamem Umgang mit den Ressourcen. Wird ein Rohstoff mehrfach und über mehrere Stufen genutzt, spricht man von „Kaskadennutzung“. Entsprechend der Name der neuen interdisziplinären Nachwuchsforschergruppe an der Universität Oldenburg: „Kaskadennutzung von Materialien zum nachhaltigen Ressourcenmanagement“ (Cascade Use). Die Gruppe aus Leitung und Assistenz sowie drei Doktoranden wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Programm „Globaler Wandel“ gefördert.

Zum Bergbaustudium nach Aachen

Ziel von „Cascade Use“ ist es, Rohstoffe möglichst lange im Wirtschaftskreislauf zu nutzen und so die Ressourcen sowie die Umwelt zu schonen. „Darin liegt neben dem ökologischen Gewinn auch ein sehr großes, bislang noch zu wenig genutztes ökonomisches Potenzial“, sagt Pehlken. Die Gruppe beschäftigt sich mit der Frage, wie Materialien in Produktlebenszyklen eingebunden sind und wann sie wieder zur Verfügung stehen, um sie wieder- oder weiterzuverwenden. Sie entwickelt eine Methode zur Einschätzung der lebenszyklusübergreifenden Materialverfügbarkeit und ermittelt dafür zum Beispiel auch die CO₂-Emissionen innerhalb der Recyclinghierarchie.

Wer Alexandra Pehlken und ihren Lebensweg kennt, kann ihre große Freude über diesen „tollen Erfolg“ bestens verstehen. Aufgewachsen sei sie „in einer ganz normalen Familie“, erzählt sie. Erst in Olden-

burg, später in Nordrhein-Westfalen am Niederrhein. Vater Elektrotechniker, Mutter Schuhverkäuferin, die drei Kinder im Abstand von jeweils nur einem Jahr geboren. Ein Mädchen, ein Junge und dann noch ein Mädchen, Alexandra, Jahrgang 1971. Alle drei Kinder machen das Abitur – und auch die Mutter. Auf dem Zweiten Bildungsweg.

Als die Kinder zum Studieren fortgehen – es sind die ersten Akademiker der Familie – ziehen auch die Eltern fort. Nach China, wo der Vater Maschinen zum Aufbau einer Produktion in Betrieb nehmen soll. Alexandra geht 1992 nach Aachen. In der Oberstufe hatte sie begonnen, sich verstärkt für Umweltthemen zu interessieren und den Rat bekommen: Wenn sie in Sachen Umwelt etwas bewegen und eine gute Ausbildung wolle, solle sie ein Bergbaustudium an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen (RWTH Aachen) absolvieren. „Super“, schwärmt sie noch heute. „Wir waren nur zu siebt in unserem Jahrgang. Das Studium und die Betreuung waren einfach klasse.“

Während des Studiums macht sie 1995 erst ein Praktikum an der China University of Mining and Technology in Peking, wo sie zur Kohleaufbereitung forschet, dann eines bei der Firma Minenco in Sydney, was sie quer durch Australien führt. Dort beschäftigt sie sich mit dem Thema „Altlasten“. Beim Betanken der Züge für Erztransporte wurde vielerorts das Erdreich verschmutzt. Diese Schäden will das Unternehmen nun beheben. Für ihre Diplomarbeit geht sie 1997 zur University of Cape Town (Kapstadt, Südafrika). Hier beschäftigt sie sich mit der Aufbereitung von Bleiakku. 2002 promoviert sie mit „Magna cum laude“ an der RWTH Aachen zu dem Thema „Untersuchungen zur Probenahme aus Siedlungsabfällen mit Hilfe eines neuen Probenahmemodells“. Knapp ein Jahr später wird Sohn Calvin geboren. In Köln.

2004 geht Familie Pehlken für zwei Jahre nach Kanada. Alexandra Pehlken hat ein Lise-Meitner-Stipendium am Forschungsinstitut von „Natural Resources Canada NRCan“ in Ottawa bekommen. Nun forschet sie zum Altreifenrecycling. Tochter Fiona kommt zur Welt. Nach der Rückkehr arbeitet Alexandra als Lehrbeauftragte am Fachbereich Produktionstechnik der Universität Bremen – bis 2007 Tochter Vivienne geboren wird. Da-

nach kam, wie sie sagt, „das große, schwarze Loch“.

Zwischen der Jubel-Mail vom März 2014 und Bewertungen wie „Sie sind eine 1b-Kandidatin“ und „Sie sind unvermittelbar“ sowie der drohenden Hartz IV-Beantragung liegen nur wenige Jahre. Damals bekam sie auch die Empfehlung: „Schicken Sie doch Ihren Mann arbeiten.“ Der studierte Elektrotechniker und Philosoph kümmert sich daheim um Kinder und Haushalt und arbeitet nebenher freiberuflich als Webentwickler. Pehlken berichtet von einer weiteren unangenehmen Erfahrung aus der Zeit: Als sie bei Verhandlungen um eine Wissenschaftlerstelle darum gebeten habe, stundenweise in Telearbeit von daheim aus tätig sein zu dürfen, sei ihr das mit der Bemerkung „Drei Kinder?! Das ist Ihr privates Problem“ abgeschlagen worden. „Und das in dieser Zeit! Unfassbar, nicht wahr?“

Auf Umwegen zurück nach Oldenburg

Dann bekam Pehlken gleich zwei Stellenangebote. Erst eines aus Braunschweig. Kaum war die Familie dorthin gezogen, meldete sich die Universität Bremen. Die hatte von der Deutschen Forschungsgemeinschaft die Bewilligung für ein von Pehlken beantragtes Projekt erhalten.

Pehlken entschied sich für Bremen und pendelte, war täglich dreieinhalb Stunden im Bus unterwegs, und leitete von 2009 bis 2012 am Institut für Integrierte Produktentwicklung (BIK) unter anderem das Projekt „Entwicklung eines Expertensystems zur energieeffizienten Mischfutterproduktion“. 2011 wurde Pehlken zum assoziierten Juniorfellow am Hanse-Wissenschaftskolleg Delmenhorst (HWK) berufen, wo sie eigene Vorhaben durchführte. 2012 wechselte sie zur Universität Oldenburg, im Jahr darauf wurde sie von der „Alexander von Humboldt-Stiftung“ zur externen Gutachterin ernannt. Und nun die Leitung der Nachwuchsforschergruppe. Alexandra Pehlken und ihre Familie scheinen angekommen zu sein. Den Weg zur Arbeit kann sie jetzt übrigens mit dem Rad erledigen. Und dann und wann auch schon mal von daheim aus arbeiten.

➔ www.uni-oldenburg.de/cascadeuse

1 In Oldenburg aufgewachsen, um die Welt gereist, in Oldenburg angekommen: Alexandra Pehlken, Leiterin der BMBF-Nachwuchsforschergruppe „Cascade Use“.

2 Aus Autoreifen wird Tartan-Boden: Beispiel einer Kaskadennutzung.

3 Pehlken: „In Kaskadennutzung liegt neben dem ökologischen Gewinn auch ein bislang noch zu wenig genutztes ökonomisches Potenzial“.

4 Recyceltes Mitbringsel in Alexandra Pehlken's Büro.

IMPRESSUM

Herausgeber: Presse & Kommunikation, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg 26111 Oldenburg, Tel.: (0441) 798-5446, Fax: -5545, www.presse.uni-oldenburg.de/uni-info E-Mail: presse@uni-oldenburg.de ISSN 0943-4399

Verantwortlich: Dr. Corinna Dahm-Brey (cdb), Matthias Echterhagen (me)

Redaktion: Tobias Kolb (tk), Manfred Richter (mr), Deike Stolz (ds)

Layout: Inka Schwarze

Erscheinungsweise: sechs Mal im Jahr

Druck- und Anzeigenverwaltung: Officina Druck- und Medienservice E-Mail: info@officina.de

Nächste Ausgabe: Oktober
Redaktionsschluss: 1. September

Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion, sondern die persönliche Meinung der Verfasser wieder.

Frauen und Männer sollen sich von dieser Publikation gleichermaßen angesprochen fühlen. Nur zur besseren Lesbarkeit werden geschlechterspezifische Formulierungen häufig auf die maskuline Form beschränkt.

Personalien

Einstellungen im Wissenschaftsbereich

Stefanie Arend [Mathematik](#)
 Daniel Bearup [ICBM](#)
 Nadine Broda [ICBM](#)
 Dr. Subhendu Chakraborty [ICBM](#)
 Helena Einzmann [IBU](#)
 Lars Englert [Physik](#)
 Viola Fetz [Physik](#)
 Stephan Friebel [Wirtschafts- u. Rechtswissenschaften](#)
 Manuel Gieseke [Informatik](#)
 Celia Grande [IBU](#)
 Mareike Grundmann [Sonderpädagogik](#)
 Achim Hagen [Wirtschafts- u. Rechtswissenschaften](#)
 Dr. Enrico Hamann [IBU](#)
 Kerstin Hebel [Wirtschafts- u. Rechtswissenschaften](#)
 Stefan Hellbusch [Mathematik](#)
 Laura Henn [Physik](#)
 Stefanie Heyne [Sozialwissenschaften](#)
 Lars Hochmann [Wirtschafts- u. Rechtswissenschaften](#)
 Dirk Hoogestraat [Chemie](#)
 Sabine Hübner [Evangelische Theologie](#)
 Dr. Erol Karayaz [Pädagogik](#)
 Yoko Kato [Versorgungsforschung](#)
 Maren Kienast [Wirtschafts- u. Rechtswissenschaften](#)
 Ina Bharati Knoth [Musik](#)

Kai Koch [Musik](#)
 Bianca Krumm [Zoophysiologie und Verhalten](#)
 Dr. Jan Lorenz [Sozialwissenschaften](#)
 Vera Mageney [IBU](#)
 Cristiano Micheli [Angewandte Kognitionspsychologie](#)
 Robert Mitschke [Sportwissenschaft](#)
 Jana Müller [Medizinische Physik](#)
 Lilian-Lee Müller [ICBM](#)
 Christian Neurohr [Mathematik](#)
 Oliver Norkus [Informatik](#)
 Nina Pfeiffer [BWL](#)
 Annika Rademacher [Sonderpädagogik](#)
 Boris Reibach [Wirtschafts- u. Rechtswissenschaften](#)
 Ingo Roden [Musik](#)
 Carl Michael Schwarz [Physik](#)
 Jan Spiekermann [IBU](#)
 Petra Strohmann [Wirtschafts- u. Rechtswissenschaften](#)
 Sönke Thies [Sonderpädagogik](#)
 Sabine Thomaßen [Psychologie](#)
 Britta Vaske [Chemie](#)
 Janka Wagner [Niederlandistik](#)
 Carsten Wissing [Informatik](#)
 Dr. Oliver Wurl [ICBM](#)
 Sören Zimmermann [Informatik](#)

Einstellungen im Dienstleistungsbereich

Katrin Bahloul [IBU](#)
 Andreas Billewicz [IT-Dienste](#)
 Tessa Clemens [ICBM](#)
 Dörte Dannemann [Referat Forschung & Transfer](#)
 Katharina Grote [Kognitive Neurobiologie](#)
 Jennifer Harms [Physik](#)
 Susanne Klufmüller [Dez. 2](#)
 Marta Mazur [FK IV](#)
 Sascha Muktupavels [Dez. 4](#)
 Kevin Röhl [Dez. 4](#)
 Deike Stolz [Presse & Kommunikation](#)
 Gülsen Yanc [Kognitive Neurobiologie](#)

25. Dienstjubiläum

Nicole Iben [Neurowissenschaften](#)
 Prof. Dr. Karl-Wilhelm Koch [Neurowissenschaften](#)
 Prof. Dr. Johann Kreuzer [Philosophie](#)
 Christiane Müller [BIS](#)
 Prof. Dr. Rudolf Leiprecht [Fakultät I](#)

40. Dienstjubiläum

Frank Helms [BIS](#)



Prof. Dr. Jörn Brüggemann, bisher Studienrat und Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Didaktik der Universität Erlangen-Nürnberg, ist auf die Professur „Didaktik der deutschen Literatur unter Einschluss der Mediendidaktik“ berufen worden. Brüggemann studierte Deutsch und Philosophie an den Universitäten Köln und Berlin. In seiner Promotion beschäftigte er sich mit der Geschichte des Deutschunterrichts und dem Umgang mit Literaturgeschichte im Deutschunterricht. Parallel absolvierte er sein Referendariat. Anschließend war er als Studienrat tätig und war wissenschaftlicher Mitarbeiter der Universität Erlangen-Nürnberg. Brüggemann arbeitete im DFG-Forschungsprojekt „Literarästhetische Verstehens- und Urteilskompetenz“, betreute das Forschungsprojekt „Ästhetische Kommunikation im Literaturunterricht“ und entwickelte Module zum E-Learning in der DeutschlehrerInnen-Ausbildung für die Virtuelle Hochschule Bayern. Seine Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte liegen im Bereich der Geschichte und Theorie des Literaturunterrichts, der empirischen Erforschung von Lese- und literarästhetischen Verstehenskompetenzen sowie der Entwicklung anwendungsbezogener Unterrichtsforschung für den Literaturunterricht.



Prof. Dr. Lars Steinsträßer, bisher Heisenberg-Professor an der Ruhr Universität Bochum und Leitender Arzt der Klinik für Plastische Chirurgie der Berufsgenossenschaftlichen Universitätsklinik Bergmannsheil, ist auf die Professur für „Plastische Chirurgie mit dem Schwerpunkt Molekulare Onkologie und Wundheilung“ berufen worden. Seit August 2013 leitet er zudem als Chefarzt die Universitätsklinik für Plastische Chirurgie des Evangelischen Krankenhauses Oldenburg. Steinsträßer studierte Medizin an der Universität Hamburg, wo er auch promovierte. Auf seine Ausbildung in Köln folgte ein zweijähriger Forschungsaufenthalt an der Universität Michigan in Ann Arbor (USA). 2001 setzte er seine Facharztausbildung an der Berufsgenossenschaftlichen Universitätsklinik Bergmannsheil fort, bevor er 2004 von der Universität Bochum zum Juniorprofessor ernannt wurde. 2005 folgte der Facharzt für Plastische und Ästhetische Chirurgie, Zusatzbezeichnung Handchirurgie (2008) und Intensivmedizin (2012). Als internationaler Stipendiat verbrachte Steinsträßer zahlreiche Klinik- und Forschungsaufenthalte in den USA. 2009 erhielt er den Ruf auf die Heisenberg-Professur an der Universität Bochum. Er ist Präsident der Europäischen Forschungsgesellschaft für Plastische Chirurgie (EPSRC) und erhielt

für seine Forschungsarbeiten zahlreiche Preise, darunter den Forschungspreis der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie und den Deutschen Innovationspreis 2010.

Prof. Dr. Birgit Mesch, bisher Juniorprofessorin an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg, ist auf die Professur „Didaktik der Deutschen Sprache“ berufen worden. Mesch studierte Malerei an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe und Düsseldorf. Nach dem Abschluss als Meisterschülerin absolvierte sie ein Studium für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen an der PH Karlsruhe, wo sie – nach dem Zweiten Staatsexamen – auch promovierte. Parallel unterrichtete Mesch an einer Grundschule. Bevor sie 2009 an die PH Ludwigsburg wechselte, lehrte sie am Institut für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Hildesheim. Zu Meschs Forschungsschwerpunkten zählen die Orthographie- und Grammatikdidaktik.

Dr. Ingeborg Thümmel, Privatdozentin am Institut für Sonder- und Rehabilitationspädagogik, wurde die Befugnis verliehen, den Titel „apl. Prof.“ zu führen.



Prof. Dr. David Weinstein, Hochschullehrer für Ideengeschichte an der Wake Forest University in North

Carolina (USA), ist zum Honorarprofessor am Institut für Philosophie ernannt worden. Weinstein wird in enger Kooperation mit Prof. Dr. Matthias Bormuth, Heisenberg-Professor für Vergleichende Ideengeschichte, Fragestellungen der Philosophie, der Geschichtswissenschaft, der Theologie und der Jüdischen Studien verknüpfen.



Prof. Dr. Dr. h.c. H.-Jürgen Appelrath, seit 1987 Hochschullehrer für Praktische Informatik und Vorstandsmitglied des An-Instituts OFFIS, ist seit 1. Juni kommissarischer Vizepräsident für Forschung. Er folgt Prof. Dr. Katharina Al-Shamery nach, die seit dem 1. April die Universität als kommissarische Präsidentin leitet. Appelrath hatte das Amt als Vizepräsident für Forschung bereits von Anfang 2009 bis Mitte 2010 inne und ist damit das erste Mitglied der Universität, das nach einer Pause erneut ein Amt im Präsidium übernimmt. Zuletzt war Appelrath Prodekan der Medizinischen Fakultät.



Prof. Dr. Hans Henning Hahn, seit 1992 Hochschullehrer für Moderne Osteuropäische Geschichte, ist der höchste Verdienstorden der Republik Polen verliehen worden. Er erhielt das Großkreuz des Verdienstordens aus den Händen des Staatspräsidenten Bronislaw Komorowski. Gewürdigt wurden damit Hahns „herausragende Verdienste für die Entwicklung der polnisch-deutschen wissenschaftlichen Zusammenarbeit, für die Errungenschaften in der Forschung und für die Verbreitung von Kenntnissen über die Geschichte Polens“. In Polen bekannt geworden ist Hahn unter anderem durch seine Forschungen zur polnischen Geschichte im 19. Jahrhundert und zu den deutsch-polnischen Beziehungen in der Neuzeit. Seit 2012 ist er Ehrenmitglied des Polnischen Historikerverbands. Bereits 2010 erhielt er die Dankesmedaille des Europäischen Zentrums Solidarnosc.



Prof. Dr. Reinhard Schulz, Hochschullehrer für Philosophie, ist zum Direktor des Didaktischen Zentrums (DIZ)

gewählt worden. Prof. Dr. Martin Butler, Prof. Dr. Nanna Fuhrhop und Prof. Dr. Ulrike Krause übernehmen die Ämter der Vize-Direktoren. Die Amtszeit des Direktoriums beträgt zwei Jahre.



Prof. Dr. Reto Weiler, seit 1986 Neurobiologe an der Universität und Rektor des Hanse-Wissenschaftskollegs, ist zum korrespondierenden Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt worden. Sie gehört zu den ältesten und größten deutschen Wissenschaftsakademien und betreibt vorwiegend Grundlagenforschung sowohl im geistes- als auch im naturwissenschaftlichen Bereich. Nachwuchsförderung sowie Ausbau und Pflege eines Forschungsnetzwerks gehören ebenfalls zu ihren Aufgaben.



Dr. Corinna Dahm-Brey, seit 2009 Leiterin der Stabsstelle Presse & Kommunikation, ist für weitere zwei Jahre zur Sprecherin des Landesverbands Hochschulkommunikation Niedersachsen/Bremen gewählt worden. Der Landesverband ist Teil des Bundesver-

bands Hochschulkommunikation, dem 530 Kommunikationsverantwortliche aus über 200 Hochschulen angehören. Zu Dahm-Breys Aufgaben gehört es, die Zusammenarbeit der Hochschulkommunikatoren zu befördern. Ziel ist es, gemeinsame Themen und Anliegen zu identifizieren und zu formulieren.



Dr. André Köller, Oberstudienrat am Gymnasium Papenburg und Lehrbeauftragter der Universität, hat für seine Dissertation „Agonalität und Kooperation: Führungsgruppen im Nordwesten des Reiches (1250-1550)“ den Preis für niedersächsische Landesgeschichte erhalten. Die mit 5.000 Euro dotierte Auszeichnung wird von der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen vergeben. Köller studierte Geschichte und Germanistik für das Lehramt an Gymnasien an der Universität Oldenburg. 2003 erhielt er für seine Staatsexamensarbeit den 1. Preis des Weser-Ems-Wissenschaftspreises.

Daniel Rosenkreuz, Promovend, ist neuer Stipendiat der Stiftung der Metallindustrie im Nord-Westen. Für die Anfertigung seiner Dissertation erhält er für zwei Jahre das mit 1.200 Euro monatlich dotierte „Nord-West-Metall-Stipendium“. Rosenkreuz studierte an der Universität Oldenburg Chemie.

Stilecht in die 70er Jahre

Knapp 1.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter feierten zum 40. der Uni im Juni eine 70er Jahre-Party: mit großartiger Musik von Studierenden und DJ Norman, wildem Tanzen bis 2.00 Uhr nachts, typischem Essen (Käseigell!) und schrägen Klamotten. Mehr Fotos unter:

➔ www.uni-oldenburg.de/40



PREISE

Preis der Lehre

Die Ausschreibung für den Preis der Lehre 2013/14 unter Schirmherrschaft von Vizepräsidentin Prof. Dr. Gunilla Budde läuft. Studierende können bis zum 8. September Lehrveranstaltungen und Module vorschlagen, die ihnen besonders gut gefallen haben. Für Vorschläge gibt es Büchergutscheine (150,- Euro) zu gewinnen. Prämiiert werden Lehrveranstaltungen und Module aus dem WS 2013/14 und dem SoSe 2014 in unterschiedlichen Kategorien. Die Jury besteht aus Wissenschaftlern und Studierenden. Der Preis wird von der UGO gefördert.

➔ www.uni-oldenburg.de/preisderlehre

Preis für exzellente Forschung

Die Universitätsgesellschaft Oldenburg e. V. (UGO) würdigt in diesem Jahr herausragende Forschungsleistungen etablierter Naturwissenschaftler. Der Preis ist mit 5.000 Euro dotiert. Bewerbungen können sich bis zum 1. August Postdoktoranden und Wissenschaftler. Über die Vergabe des Preises entscheidet der UGO-Vorstand auf Vorschlag einer Jury aus renommierten Wissenschaftlern.

➔ www.uni-oldenburg.de/ugo

OLB-Wissenschaftspreis

Die OLB-Stiftung vergibt erneut einen Preis für exzellente Abschlussarbeiten. Er ist mit insgesamt 22.000 Euro dotiert und richtet sich an Absolventen aller Fächer von Hochschulen im Nordwesten, die seit dem 15. April 2012 eine Doktor- oder Studienabschlussarbeit vorgelegt haben und deren Prüfungsverfahren abgeschlossen ist. Bewerbungen sind bis zum 20. August möglich.

➔ www.olb.de/stiftung

Preis für Internationalisierung

Der Preis – dotiert mit 2.500 Euro – wurde erstmals vom Präsidium verliehen. Michael Golba, Geschäftsführer des Postgraduate Programme Renewable Energy (PPRE), nahm ihn für den Vorschlag „Aufbau eines interaktiven und online-basierten Alumni-Fachnetzwerks“ im Rahmen des PPRE am Institut für Physik entgegen. Das Projekt wurde aus zwölf Anträgen ausgewählt.

➔ www.uni-oldenburg.de/en/ppres

OLB/EWE Preis

Für besondere Leistungen im Studium haben fünf Studierende jeweils 1.000 Euro erhalten. Ausschlaggebend für die Jury waren herausragende Studienleistungen, aber auch ein außergewöhnlicher Einsatz in Projekten und Initiativen oder ehrenamtliches Engagement. Ausgezeichnet wurden Colin Bien (Sustainability Economics and Management), Tobias Menke (Engineering Physics), Christine Prokop (Sozialwissenschaften), Julia Waller (Sonderpädagogik und Sachunterricht) und Wiebke Thomas (Wirtschaftspädagogik, Wirtschaftswissenschaften und Politik).

➔ www.uni-oldenburg.de/olb-ewe-preis

Vor 40 Jahren:
Das schrieb UNI-INFO

„Glanz in unserer Hütte“

Polizei auf dem Unigelände

Eshäufen sich aus der Universität Beobachtungen über Polizeifahrten und gar Kontrollen auf dem Universitätsgelände. Neuester Vorfall: Nach der Fête der „Kaäten“ vergangenen Donnerstag versperrte ein roter VW-Passat mit Delmenhorster Kennzeichen gegen 1.00 Uhr abfahrenden Studenten den Weg. Als der stud. Fahrer sich weigerte, sich gegenüber den Personen, die sich als Kriminalbeamte in Zivil auswiesen, nach einer Kontrolle der Papiere auch einer Alkoholprobe zu unterziehen, alarmierten sie eine Oldenburger Funkstreife; der Alkoholtest war eindeutig negativ. Der Wortführer der Kriminalbeamten soll nach Zeugnisaussagen an der PH bis vor einem Jahr Biologie studiert haben und sich seinen Bemerkungen zufolge („Hier gibt es auch immer Schnaps zu trinken“) genau ausgekannt haben.

Das Rektorat wird nochmals mit aller Entschiedenheit gegen diesen Vorfall protestieren und auf entsprechende Konsequenzen seitens der Polizei dringen. (UNI-INFO vom 12. Juni 1974)

Mobilversion

Die Uni-Webseiten haben zusätzlich ein Mobillayout bekommen und sind nun auch mit dem Handy bequem lesbar. Bei Rückfragen und weiteren Anregungen: volker.burggraef@uni-oldenburg.de

Uni bei Oeins

Die Uni-Videos laufen jetzt auch über den Lokalsender oeins: in der Sendung „Unileben“ jeden ersten Montag im Monat von 18.45 bis 19.00 Uhr.



Aus der Reihe
„40 Jahre, 40 Menschen“

Name: Ingrid Rietz
Geburtsjahr: 1951
Beruf/Funktion: Sachbearbeiterin/
Sekretärin der Präsidentin
Seit 1975 an der Universität

Mein schönstes Erlebnis an der Uni Oldenburg war ...

na ja, vielleicht der Besuch von Willy Brandt 1988 aus Anlass der Ossietzky-Tage. Da war richtig Glanz in unserer Hütte, 1991 folgte dann die Namensgebung nach Carl von Ossietzky. Schön war auch die Präsentation des Buches „Mehr Lust als Last“ im Mai 2011. Dazu haben alle Leiterinnen und Leiter unserer Universität – von Rainer Krüger bis Heide Ahrens – einen Beitrag verfasst, und alle haben eine Widmung in mein Exemplar geschrieben. Darüber habe ich mich gefreut.

Wenn ich für eine Woche in einem anderen Bereich arbeiten könnte, würde ich mich entscheiden für ... die Pressestelle. Das stelle ich mir ähnlich interessant wie im Präsidium vor, wo der Tag auch mal Überraschungen bereithält und Flexibilität gefordert ist. **Mein Lieblingsort auf dem Campus ist ...** der Mensa-Vorplatz, wenn die Sonne scheint und sich in der Mittagszeit die Studierenden dort tummeln. Das hat so eine schöne entspannte Atmosphäre, dann finde ich sogar die überall abgestellten Kaffeebecher dekorativ. **In der Mensa würde ich mich gern einmal unterhalten mit ...** denen, die die witzigsten Kommentare über das Mensaessen des Tages auf die Papierrolle geschrieben haben. **Besonders schätze ich an der Uni Oldenburg ...**

dass es an allen Standorten gute Architektur gibt, und dass sowohl der Campus Haarentor als auch der Campus Wechloy in eine schöne grüne Umgebung eingebettet sind.

An der Uni Oldenburg verbessern würde ich ...

dass Verwaltung und Präsidium in einem Gebäude auf dem Campus unterkommen.

In zehn Jahren wird die Uni Oldenburg 50 Jahre alt. Sie ist dann ...

erfolgreich in Forschung und Lehre, hat sich in der Konkurrenz mit den anderen Universitäten behaupten können und hat eine Nobelpreisträgerin in ihren Reihen. Die Studierendenzahl ist konstant geblieben, hat sich vielleicht sogar erhöht, und die Absolventen sind gut gerüstet für ihre Zukunft. So wünsche ich es mir jedenfalls.